

„Man muss sich öffnen“

Der deutsch-nigerianische Autor Anatol Egbuna über traumatische Erfahrungen

Herr Egbuna, in Ihrem Erstlingswerk schildern Sie die traumatischen Erfahrungen Ihrer Kindheit in Nigeria. Ihre Stiefmutter behandelte Sie wie einen Sklaven, Ihr Vater schlug Sie, und Sie wurden von ihnen mehrfach in lebensbedrohliche Situationen gebracht. Woher rührte dieser Hass?

Meine Stiefmutter hatte einen eigenen Sohn, den sie in den Vordergrund stellen wollte. Er sollte an meiner Stelle das Erbe antreten. Sie hat versucht, mich zu diskreditieren in jeder erdenklichen Lage. Die Tatsache, dass ich auch noch Mischling bin, tat ein Übriges. Ihre Motive waren Gier und Neid. Sie hat meine Geschwister und mich schlicht gehasst. Mein Vater war vielfach blind für unsere Bedürfnisse. Er hat meiner Stiefmutter alle Lügen über uns geglaubt und uns für unsere angeblichen Schandtaten bestraft.

Sie zitieren Ihre Stiefmutter mit den Worten „Eine Gabe des Himmels – ein Weißer, der für uns Schwarze schuftet muss“. Dienen Sie als Projektionsfläche für den weißen Rassismus der Kolonialisierung?

So kann man das ausdrücken. Ich wurde in meiner Kindheit in Nigeria immer als „Oyibo“ beschimpft, weil ich hellhäutiger war als der Durchschnitt. Als Mischling ist man immer das, was andere Leute von einem wollen, dass man es ist. Das trifft auf Schwarze wie auf Weiße zu. Es verhält sich wie die schwarz-weiße Linie auf dem Titel des Buches. Diese Linie wird immer da sein, so lange es Menschen gibt, die zuerst auf das Äußere schauen und jemanden danach beurteilen.

Wenn Sie bei Ihren Lesungen von Ihren traumatischen Erfahrungen als Kind und Jugendlicher berichten, wie reagiert das Publikum darauf?

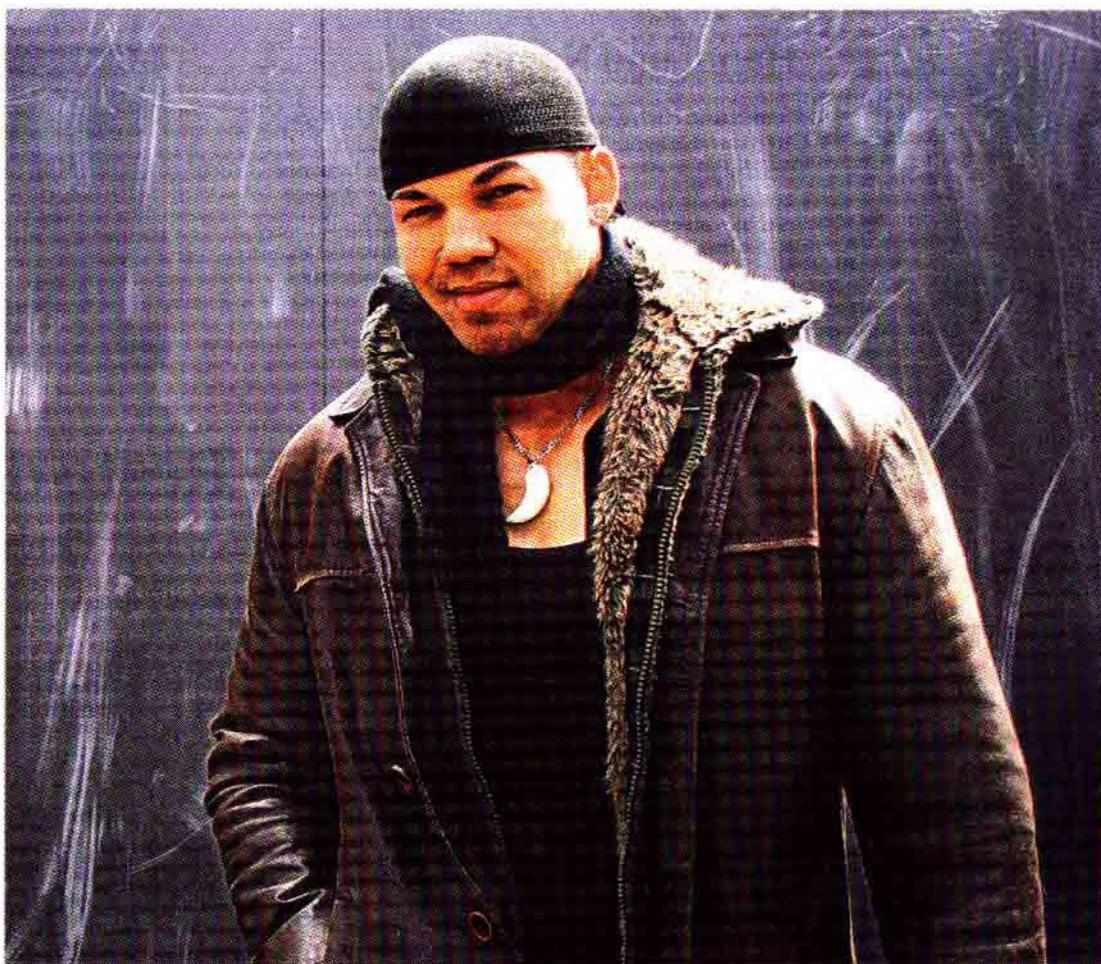
Nach den Lesungen spreche ich noch mit dem Publikum über das Buch. Manchmal ist das wie eine große Therapiestunde. Das Negative, das ich erlebt habe, wird in dem Moment dadurch positiv, dass ich mit ihnen kommuniziere. Wenn ich merke, dass sie etwas für ihr Leben mitnehmen können, habe ich mein Ziel erreicht.

Inwiefern unterscheidet sich das Leben eines Kindes in Nigeria von dem in Deutschland?

Da gibt es viele Aspekte. Generell werden Kinder in Nigeria länger unterdrückt. Während ein deutsches Kind vielleicht mit 16 Jahren bereits seinen Eltern widerspricht und abends feiern geht, darf ein nigerianisches den Eltern nicht einmal in die Augen sehen, weil es als respektlos interpretiert wird. Nigerianische Kinder sind den Eltern und insbesondere dem Vater viel stärker unterworfen, selbst, wenn sie volljährig sind.

Mit 18 Jahren kamen Sie nach Deutschland, eine Zeit, die Sie in „Neger!!! Schwarzer Sohn einer weißen Mutter“ schildern. Inwiefern wurden Sie auch hier mit Rassismus konfrontiert?

Wie in Nigeria habe ich auch in Deutschland Rassismus auf allen



Sein Vater hat sich inzwischen bei ihm entschuldigt: Anatol Egbuna.

CHRISTOPH BEHREND

Ebenen erlebt, im Privaten wie in der Öffentlichkeit. Der Vater meiner ersten Freundin in Deutschland, selbst Senegalese, riet ihr: „Mein Kind, such dir etwas Ganzes“ – obwohl seine Tochter selbst ein Mischling gewesen ist. Vollkommen paradox. Meine nächste Beziehung war noch komplizierter, das Mädchen war eine Weiße und ihr Vater sagte: „Der Neger kommt mir nicht ins Haus“. Er hat seine Tochter enterbt, und sie hatten jahrelang deswegen Streit.

Wie hat sich der institutionelle Rassismus geäußert?

Ich habe viele Probleme mit der Polizei gehabt. Nicht, weil ich mir etwas zuschulden kommen ließ, sondern weil man mich gesehen und gleich verurteilt hat. Einmal war ich am Hamburger Hauptbahnhof mit einem neuen Koffer, plötzlich stürmten sieben, acht Menschen auf mich, drückten mich zu Boden und schlepten mich zur Polizeiwache. Dort musste ich mich komplett ausziehen und jede meiner Körperöffnungen genauestens untersuchen lassen. Auf meine Frage, warum ich so behandelt werde, sagte ein Beamter: „Drogenkontrolle. Sie sehen aus wie ein Drogenkurier“. Natürlich haben sie nichts gefunden. Ich trinke nicht, ich rauche nicht und ich nehme keine Drogen. Ich weiß nicht einmal, wie Bier schmeckt. Dass sie gerade mich ausgesucht haben, ist für mich vollkommen abwegig. Es gab hinterher nicht einmal eine Entschuldigung.

Spielten rassistische Ressentiments auch in Ihrem Berufsleben eine Rolle?

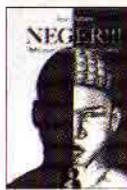
Ja, etwa bei einem Bewerbungsgespräch. Ich hatte mich als Ingenieur beworben, betrat die Firma, und die Angestellte sagte: „Wir führen gerade zwei Bewerbungsgespräche, das für die Werkstatt-

ZUR PERSON

Der Deutschnigerianer Anatol Egbuna wuchs in einer von Rassismus geprägten Welt auf. Jetzt veröffentlicht er seine Erfahrungen in Form zweier Bücher. Das Erstlingswerk „Oyibo!!! Weißer Sohn eines schwarzen Vaters“ ist ein mutiges Plädoyer gegen das Schweigen von Misshandlungsoffern.



Anatol Egbuna: „Oyibo!!! Weißer Sohn eines schwarzen Vaters“, novum pro, 208 Seiten, 18,90 Euro.



„Neger!!! Schwarzer Sohn einer weißen Mutter“, novum pro, Taschenbuch, 240 Seiten, (erscheint im Oktober). fr

gehilfen findet unten statt.“ Ich sagte zu ihr, dass ich mich für den Ingenieursposten bewerben würde, nicht für den des Gehilfen. Darauf sie: „Von Ihrer Stimme her am Telefon hat man ja was ganz anderes erwartet.“

Ihre Bücher erscheinen in einer Zeit, in der viele Fälle von Kindesmisshandlungen in vorwiegend kirchlichen geschlossenen Einrichtungen publik werden. Wie sehen Sie die Debatte?

Ich finde das erschreckend. Erst heute, nach 20, 30 oder 40 Jahren trauen sich die Opfer, darüber zu reden. Und selbst heute wagen viele noch nicht, ihr Gesicht zu zeigen. Das zeigt, wie groß die Last auf ihren Herzen liegt. Wir lernen daraus: Wenn man ein Problem hat, muss man darüber reden. Man muss sich öffnen. Es macht einen auch nicht kleiner, es

macht einen – im Gegenteil – eher größer. Dann ist da nichts mehr, was einen verletzen kann. Man nimmt die wunden Stellen sozusagen vorweg.

Wie hat Ihr Vater auf Ihr erstes Buch reagiert?

Wenn es das ist, was ich will und was ich brauche, hat er gesagt, dann soll ich es tun. Als ich ein paar Jahre nach meiner Kindheit wieder nach Nigeria kam, hat er sich bei mir für sein früheres Verhalten entschuldigt. Meine leibliche Mutter hingegen hat versucht, die Publikation zu verhindern – und das, obwohl sie in dem Buch gar keine Rolle spielt. Zu meiner Stiefmutter habe ich überhaupt kein Verhältnis. Ihr traue ich nach wie vor nicht über den Weg. Wer dazu bereit ist, unschuldigen Kindern solche physischen und psychischen Schmerzen zuzufügen, muss einfach böse sein. Sie blende ich immer aus, wenn ich meinen Vater besuche.

Ihre Schwester Nneka ist eine international gefeierte Soul-Sängerin. Ihre Texte handeln von politischen wie gesellschaftlichen Missständen. Sind die traumatischen Kindheitserfahrungen auch ihr kreativer Motor?

Nicht nur bei mir sind es die negativen Erfahrungen, die mich antreiben. Wir sind beide der Meinung, dass wir uns nicht in eine Ecke zurückziehen und bemitleiden sollten, sondern uns unseren Problemen stellen und das Beste daraus machen sollten. Wenn man die Ängste, die einen verfolgen, wirklich besiegen will, dann schafft man das auch. Es gilt, Ressentiments gegenüber dem vermeintlich Fremden abzubauen und sich klar zu machen, dass die Zukunft gestaltbar ist.

Interview: Christoph Behrends